

## Der intime Fremde. Literarische Vermittler zwischen den Niederlanden und Belgien\*

„Wie glücklich ich auch in den südlichen Niederlanden gelebt habe, wie sehr ich mich von dem Willen habe durchdringen lassen, so tief wie möglich in das Leben dort einzudringen, es hat nichts genützt. Das heißt: Ich denke an diese Zeit zurück als die schönste in meinem Leben, dies aber in der Gewißheit, daß ich dort doch – trotz aller meiner Bemühungen – wie ein Fremder, ein intimer Fremder, gelebt habe.“<sup>1</sup> Diese Aussage stammt aus der Autobiographie von Jan Greshoff aus dem Jahr 1969, *Afscheid van Europa*. Er faßt hier die Erfahrungen eines Niederländers in Worte, der jahrelang in Belgien gelebt und dort als Kontaktperson zwischen der Literatur beider Länder gewirkt hat. In diesem Artikel werde ich eine Reihe ähnlicher Fälle besprechen. Ich möchte untersuchen, welche Figuren im Laufe des 20. Jahrhunderts als wichtige Vermittler zwischen den Niederlanden und Flandern gewirkt, und wie sie dabei ‚das andere Land‘ wahrgenommen haben.

„Der Begriff des Vermittlers entstammt der vergleichenden Literaturwissenschaft; deren Ausgangspunkt ist die Existenz verschiedener Nationalliteraturen mit jeweils besonderen Entwicklungsgesetzen und eigener Geschichte. Vermittler nennt man in diesem Zusammenhang meist ausgleichende Figuren europäisch-demokratischen Geistes; dies gilt vor allem zwischen Nationen, die durch geschichtliche Konflikte einander entfremdet wurden.“<sup>2</sup> Diese Definition stammt von Rainer Rochlitz aus einem Band über Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich. In diesem Artikel werde ich den Terminus ‚Vermittler‘ für Kontaktfiguren zwischen den Niederlanden und Belgien verwenden. Dies impliziert, daß ich voraussetze, daß

---

\* Antrittsvorlesung, gehalten am 19. Dezember 2000 anlässlich der Verleihung der *venia legendi* für neuere Niederländische Literatur durch den Fachbereich Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; für den Druck leicht überarbeitet. Der Beitrag wurde von Annegret Klinzmann M.A. und Mechthild Ragg M.A. ins Deutsche übersetzt.

<sup>1</sup> „Hoe gelukkig ik in de Zuidelijke Nederlanden ook geleefd heb, hoezeer ik mij doordrongen heb van de wil om in het leven aldaar zo diep mogelijk in te dringen, het heeft niets gebaat. Dat wil zeggen: ik denk eraan terug als aan het mooiste tijdvak van mijn bestaan, maar in de zekerheid dat ik er toch, in weerwil van mijn pogingen, als een vreemdeling, een intieme vreemdeling, geleefd heb“.  
J. GRESHOFF, *Afscheid van Europa*. 's Gravenhage/Rotterdam 1969, S. 234.

<sup>2</sup> R. ROCHLITZ, *Lucien Goldmann*, in: J. SIESS, *Vermittler: H. Mann, Benjamin, Groethuysen, Kojève, Szondi, Heidegger in Frankreich, Goldmann, Sieburg*, Frankfurt a.M. 1981, S. 179.

diese Länder einander in gewissem Sinne entfremdet sind und daher Vermittler benötigen.

Wenn ich diesen Begriff hier verwende, handle ich mir sofort eine Reihe von Problemen ein. Zunächst einmal werden in der soeben zitierten Definition und in der Herausarbeitung der zahlreichen Beispiele implizit nationale mit sprachlichen Grenzen gleichgesetzt. Spricht man jedoch über die Niederlande und Belgien, so hat man es zum einen mit einer politischen Grenze zu tun, die keine Sprachgrenze ist, und zum anderen mit einer Sprachgrenze, die keine nationale Grenze darstellt, auch wenn zuweilen der Eindruck entstehen könnte, daß das Gegenteil der Fall ist – aber das ist eine andere Geschichte.

In den Niederlanden und in Flandern spricht man die gleiche Sprache, und damit taucht sofort das zweite Problem mit der klassischen Definition eines Vermittlers auf, denn eine seiner wichtigsten Aufgaben trifft in unserem Falle nicht zu: das Übersetzen. Es gibt allerdings Tätigkeiten, die nach Meinung der Betroffenen schandbar dicht in die Nähe des Übersetzens kommen, aber auch das ist eine andere Geschichte. Zunächst muß noch ein drittes Problem angesprochen werden, die Tatsache nämlich, daß man von der Voraussetzung ausgeht, Vermittlertätigkeiten fänden in beide Richtungen und zwischen gleichwertigen und gleich anerkannten Partnern statt. Nun plaudere ich kein Geheimnis aus, wenn ich sage, daß Flandern auf literarischem Gebiet oft als der kleine Bruder der Niederlande betrachtet wurde und wird. Vermittler können jedoch eine wichtige Rolle bei der Aufwertung dieser ‚kleinen‘ Literatur spielen, und zwar auf zweifache Weise: Indem sie ihre Landsleute informieren und ihnen ein anderes Bild dieses kleinen Bruders vermitteln, und indem sie selbst eine aktive Rolle spielen und die Literatur des anderen Landes stimulieren und bereichern. Ich kann hier natürlich nicht alle Figuren näher beleuchten, denn dann müßte ich eine ellenlange Liste von Verlegern, Journalisten, Malern und Schriftstellern aufzählen, die auf die eine oder andere Weise in den literarischen Beziehungen zwischen Flandern und den Niederlanden eine Rolle gespielt haben. Ich möchte daher gerne vier niederländische Literaten vorstellen, deren Schaffen über das ganze Jahrhundert verteilt ist, und die sich besonders für die flämische Literatur und Kultur interessiert haben. Sie haben auch alle über einen längeren Zeitraum in Belgien gelebt und gearbeitet. In den ersten drei Fällen handelt es sich um Personen, die nur in Brüssel gelebt haben, im letzten Fall handelt es sich um jemanden, der acht Jahre lang in Brüssel gewohnt hat und danach nach Antwerpen gezogen ist. Der erste, auf den ich auch am ausführlichsten eingehen möchte, ist Jan Greshoff (1888-1971): Dichter und Kritiker aus Den Haag, Herausgeber bibliophiler Reihen und Redakteur verschiedener Zeitungen und literarischer Zeitschriften. Er verließ die Niederlande 1927 und lebte und arbeitete bis 1939 in Brüssel. Danach zog er nach Südafrika. Die zweite Figur ist der etwas weniger bekannte Pierre Hubert Dubois (1917-1999), ein aus Amsterdam stammender niederländischer Dichter, Romanautor und Essayist. Er lebte zwischen 1942 und 1949 in Brüssel. 1949 zog er nach Amsterdam zurück, um als Berater für den Verlag Meulenhoff zu arbeiten. Abschließend werde ich kurz zwei noch lebende Autoren vorstellen. Zunächst Jeroen Brouwers (\*1940), geboren in Batavia

(Niederländisch-Indien), der in erster Linie als Romanautor bekannt ist. Brouwers lebte neun Jahre lang, zwischen 1964 und 1973, in Brüssel, wo er für den flämischen Verlag Manteau arbeitete. Als letzter sei schließlich noch der Dichter, Prosaautor und Poesiekritiker Benno Barnard genannt (\* 1954), der in der Provinz Gelderland aufwuchs und sich von 1976 bis 1984 in Brüssel niederließ. Danach zog er nach Antwerpen, wo er heute noch lebt.

Als Jan Greshoff 1905 das erste Mal im Leben seinen Fuß auf ausländischen Boden setzte, tat er das in Lüttich, wo er die Weltausstellung besuchte. Mit dem nötigen Sinn für romantische Übertreibung schrieb er später über diese Erfahrung: „Dieser erste Schritt über die Grenzen, dieses erste Begreifen von Raum und Freiheit, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich ganz von alleine anfang, Gedichte zu schreiben.“<sup>3</sup> Dieser Moment des ersten Kennenlernens zwischen Greshoff und Belgien war der bescheidene Anfang dessen, was ein lange währender und intensiver Kontakt mit dem Süden werden sollte. In seinen Memoiren stellte er dies gerne als eine Art von Vorbestimmung dar: „Ich war in meiner frühesten Jugend für Belgien vorbestimmt“<sup>4</sup>, schrieb er in seiner Autobiographie *Afscheid van Europa*. „Vor 1914 reiste ich wiederholt nach Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge, weil ich mich vom Süden und dem südlichen Leben ganz besonders angezogen fühlte [...]. Mein Herz zog immer wieder nach Belgien, wo ich mich rasch mehr und mehr zu Hause fühlte und meinen Freundeskreis erweiterte.“<sup>5</sup> Bevor Greshoff jedoch sein Herz ganz und gar dem Süden schenken sollte, baute er in Den Haag einen literarischen Freundeskreis auf. 1908 hatte er nach einer mißlungenen Fachhochschul-Ausbildung der Schulbank ade gesagt und war hauptberuflicher Journalist geworden. Auf diese Weise hatte er genügend Möglichkeiten, Kontakte mit Dichtern, Kritikern und Malern zu knüpfen, was er mit großem, jugendlichem Enthusiasmus tat. Seinen ersten „nicht-niederländischen Freund“, den Antwerpener Ary Delen, lernte Greshoff über das Haager Wochenblatt *De Hofstad* kennen, für das er schrieb. Eigentlich handelte es sich hierbei um ein veredeltes Anzeigenblatt. Greshoff war Redaktionssekretär, als das Blatt einen festen Korrespondenten in Antwerpen suchte. Was zunächst als professionelle Korrespondenz mit dem „belgischen Briefeschreiber“ begann, wuchs sich zu einem persönlichen

---

<sup>3</sup> „Deze eerste stap over de grenzen, dit eerste besef van ruimte en vrijheid, maakte zo'n indruk op me, dat ik vanzelf aan het maken van gedichten begon.“ Er schickte seine ersten Gedichte an die Zeitschrift *De Beweging*. 'S-GRAVESANDE, *Sprekende schrijvers: Nederlandsche en Vlaamsche letterkundigen in gesprek met G.H. 's-Gravesande*. 's-Gravenhage<sup>2</sup> 1979, S. 55.

<sup>4</sup> „Ik was van mijn prille jeugd voor België voorbestemd.“ GRESHOFF, *Afscheid van Europa*, S. 195.

<sup>5</sup> „Voor 1914 ging ik herhaaldelijk naar Antwerpen, Brussel, Gent, Brugge, omdat ik mij door het zuiden en het zuidelijke leven zeer bijzonder aangetrokken gevoelde [...] mijn hart trok mij altijd weer naar België, waar ik al spoedig meer en meer thuis raakte en de kring van mijn vrienden uitbreidde.“ Ebd., S. 197.

und freundschaftlichen Briefwechsel aus und führte Greshoff regelmäßig nach Antwerpen. Ary Delen wurde sein Ausgangspunkt für das, was einmal ein ausge dehntes Netzwerk an Kontakten werden sollte: Schon seit seinem 12. Lebensjahr war Delen mit Willem Elsschot befreundet, in dessen literarischer Karriere Greshoff eine wichtige Rolle spielen sollte. Im Hause Delens traf Greshoff auch den Dichter Jan van Nijlen, woraus sich eine jahrelange, intime Freundschaft entwickeln sollte. Gleichzeitig war diese Periode zwischen 1909 und 1910 die Zeit, in der der junge Greshoff – er war damals Anfang Zwanzig – seine ersten Gedichte in flämischen Blättern veröffentlichte, besonders im *Nieuw Leven* (1907-1910) und *De Boomgaard* (1909-1911). Das waren nicht die erstbesten Zeitschriften, es handelte sich vielmehr um ambitionierte Zeitschriften für Jugendliche. *De Boomgaard* hatte ein kosmopolitisches Programm, das scharf gegen die regionalistischen und provinzialistischen Einflüsse in der flämischen Literatur, das sogenannte „Streuvelfieber“ („Streuvelkoorts“), opponierte. In der zweiten Hälfte des Jahres 1910 war Greshoff sogar für eine kurze Zeit das Redaktionsmitglied für Holland' bei dem zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem anarchistischen *Ontwaking* fusionierten Blatt *Nieuw Leven*. Es ist jedoch vor allem sein Engagement für *De Boomgaard* (bei dem auch Delen mitarbeitete), das exemplarisch für seine Haltung und den Unternehmungsgest des späteren Greshoff in Flandern ist. Anfänglich war er dem Blatt gegenüber eher reserviert. In einem frühen Brief an Jan van Nijlen (aus dem Jahr 1909), der zu diesem Zeitpunkt noch mit „Sehr geehrter Herr van Nijlen“ begann – später wurde hieraus „werter Freund“, „lieber Jan“ oder „lieber Sjeff“ –, schrieb er als erste Reaktion auf *De Boomgaard*: „Es sieht von außen hübscher aus als von innen.“<sup>6</sup> Dennoch schickte Greshoff mehrmals Arbeiten zur Veröffentlichung ein. Diese Arbeiten zeugen vom typischen Zeitgeist: Stimmungsprosa und -gedichte, voller Liebe zur Schönheit und voller Wehmut, und ein Nachruf auf den 1910 gestorbenen französischen Symbolisten Jean Moréas. Aus der Korrespondenz, die Greshoff nach der Veröffentlichung mit André de Ridder, dem Redaktionssekretär von *De Boomgaard*, führte, der ihm in Jugend und Ungestüm in nichts nachstand, wird deutlich, daß die spätere Liebe zum Süden zunächst noch nicht so recht vom Fleck kam. De Ridder erhielt von seinem niederländischen Mitarbeiter einen geharnischten Brief. Greshoff mißbilligte nämlich, daß De Ridder Bosheiten über seinen Freund Delen schrieb, und er warf ihm vor, kleine Streitigkeiten unter Literaten zu kultivieren. „Liegen wir uns in den Haaren: Van Eyck, & Roland Holst & Coster und ich? [...] hier in Holland sind wir so vernünftig, es nicht zu tun. Ihr, Flamen, macht euch dadurch nicht sympathischer. Streitigkeiten

---

<sup>6</sup> Erst „Hooggeachte heer Van Nijlen“, später „geachte vriend“, „beste Jan“ oder „beste Sjeff“; „het ziet er aardiger uit van buiten dan van binnen.“ Brief an Jan van Nijlen, 10.12.1909, Archief en Museum voor het Vlaamse Cultuurleven (AMVC), Nr. 76700/206.

sind schließlich unangenehm, aber Künstlerzank ist ärgerlich.“<sup>7</sup> Ein späterer Brief aus dem Jahr 1911 zeigt Greshoff bereits etwas wohlwollender gestimmt, und er schickt *De Boomgaard* weiterhin Arbeiten zu, weil, so schreibt er, „ich hoffe, daß *De Boomgaard* wirklich die Zeitschrift für die jüngeren Künstler werden wird. Und darüber bin ich sehr begeistert, und ich will mit aller Kraft daran mitarbeiten.“ Anschließend glaubt er, freiheraus über seine Einwände gegen den ersten Jahrgang sprechen zu dürfen. Er findet, daß De Ridder zu große Sprüche klopfte: In der Haltung des *Boomgaard* hat es im ersten Jahr etwas „Reklameartiges“ gegeben.<sup>8</sup> Für sich betrachtet erscheint dies als unwichtige Kabbeleien, aber die Kritik an den persönlichen Beziehungen zwischen flämischen Literaten und die Warnung vor Selbstüberschätzung sind zwei Vorwürfe, die im Verhältnis von niederländischen und belgischen Literaten zueinander feste Bestandteile bilden werden. Es ist typisch für Greshoff, daß er, als *De Boomgaard* nach zwei Jahren einzugehen droht, De Ridder einen Brief mit einem Rettungsplan präsentiert. In fünf Zeilen rechnet er ihm vor, was es kosten würde, seine Zeitschrift bei einem niederländischen Drucker (im entfernten Ooltgensplaat) unterzubringen und wie viele Abonnenten er haben müsse. Im gleichen Atemzug gibt er seinem Kollegen auch noch Ratschläge, wie er Werbung treiben, und in welchem Sinne er das Blatt inhaltlich korrigieren müsse: Mehr Lektüre – Skizzen und Romane.<sup>9</sup> Selbst als die Zeitschrift endgültig aufgehört hat zu erscheinen (die letzte Ausgabe war die Dezemberrummer 1911), gibt Greshoff noch nicht auf. Der Untergang wäre vielleicht zu vermeiden gewesen, so schreibt er; er werde noch einmal eine wichtige Kontaktperson in Apeldoorn ansprechen und vor allem: „Ich werde den Plan noch einmal mit ihm erwägen. Vielleicht können wir dann eine neue Serie beginnen lassen.“ Und damit das klar ist, fügt er noch hinzu: „Unter der Redaktion von Dir und mir.“<sup>10</sup> *De Boomgaard* wurde jedoch nicht wiederbelebt. Greshoff fand andere Aufgaben. So arbeitete er

---

<sup>7</sup> „Zitten wij hier mekaar in het haar: Van Eyck & Roland Holst & Coster en ik? [...] hier in Holland zijn wij zeer verstandig het er niet naar te maken. Gij, Vlamingen, maakt er u niet sympathieker door. Tenslotte zijn ruzies onaangenaam, maar Kunstenaars-ruzietjes zijn ergerlijk.“ Undatierter Brief an André de Ridder, AMVC, Nr. 68574/51.

<sup>8</sup> Erstes Zitat: „[...] omdat ik hoop dat de Boomgaard werkelijk het tijdschrift van de jongere kunstenaars zal worden. En daar voel ik alles voor en wil ik met alle kracht toe meewerken.“ Zweites Zitat: „[...] iets reclame-achtigs in de houding van de Boomgaard geweest voor het eerste jaar.“ Beide Zitate stammen aus einem undatierten Brief an André de Ridder, AMVC, Nr. 68574/48a-e.

<sup>9</sup> Brief an André de Ridder, 25.09.1911, AMVC, Nr. 68574/52.

<sup>10</sup> „Ik zal het plan nog eens met hem overwegen. Misschien dat wij dan een nieuwe serie kunnen laten beginnen [...] onder redactie van jou en mij.“ Brief an André de Ridder, 20.01.1912, AMVC, Nr. 68574/50.

1915 für Kippenberg vom Inselverlag als Agent.<sup>11</sup> Er sollte ihn über flämische Autoren informieren, die für das Verlagsprogramm des Inselverlags geeignet waren. Außerdem konnte er sich im selben Jahr, 1915, als Kenner der belgischen Literatur profilieren, indem er eine Anthologie über französisch-belgische Literatur zusammenstellte.<sup>12</sup>

Auch in den zwanziger Jahren legte Greshoff eine erstaunliche Aktivität an den Tag. Er begab sich nicht nur viele Male auf Reisen – nach Paris, Deutschland und in die Schweiz – er war auch drei Jahre lang Chefredakteur des *Nieuwe Arnhemse Courant*, gab die zweite Folge seiner „Zeitschrift für die Freunde des Buches“, *De Witte Mier*, heraus und redigierte mit seinem Freund, dem Verleger A.M.M. Stols, Reihen wie *De Schatkamer*, *De Zilverdistel* und das bibliophile *Palladium*. Auf diese Weise wurden wichtige flämische Dichter in den Niederlanden publiziert. In der Reihe *De Zilverdistel* erschien ein Gedichtband von Jan van Nijlen, unter dem Titel *Naar 't geluk* (1911), und der von Greshoff sehr bewunderte Karel van de Woestijne wurde in der *Palladium*-reihe herausgegeben.

Ab 1927 lautete die Adresse auf dem Briefpapier Jan Greshoffs: August Reyerslaan 130 in Brüssel. Die Gründe für seinen Umzug nach Brüssel sind zahlreich und unterschiedlicher Natur. In erster Linie hatten die persönlichen Umstände dabei großes Gewicht. Die Zeitung *Het Vaderland* hatte ihm eine Stelle als Kunstkorrespondent angeboten, wodurch er endlich von dem Sammelsurium journalistischer Gelegenheitsarbeiten befreit wurde, mit denen er sich kaum über Wasser halten konnte. Außerdem hatte er genug von der Provinzmentalität Arnheims: „Ich habe unser Land am 1. Juli 1927 endgültig verlassen, weil ich mich dort eingeeengt fühlte“<sup>13</sup> erklärte er, und so sind in dem Bild, das er dabei vom Verhältnis zwischen Norden und Süden skizziert, die bekannten Ingredienzen wiederzufinden: Holland ist engstirnig und bürgerlich; der Süden ist anarchistisch und lebenslustig; Holland ist reinlich, überreguliert, beengt und pingelig, der Süden ist herrlich chaotisch. Darum klang eine alte Brüsseler Kampfparole wie Musik in seinen Ohren: „ousqu' il y a de l'hygiène, il n'y pas de plaisir“<sup>14</sup> oder „Was den Niederlanden immer gefehlt hat und in immer größeren Maße, um ein durch und durch zivilisiertes Land zu sein, ist ein zutreffenderes Gefühl für Schönheit und die Bedeutung des Verfalls, der Verwahrlosung.“<sup>15</sup> Greshoff wendet hier eine ganz typische Strategie eines

---

<sup>11</sup> Vgl. S.A.J. VAN FAASSEN, *J. Greshoff, Anton Kippenberg en de Insel-Verlag (1914-1915)*, in: *Jaarboek Letterkundig Museum 1*, 's-Gravenhage 1992, S. 39-54.

<sup>12</sup> Vgl. L. MISSINNE, *A la gloire de Verhaeren. De jonge Jan Greshoff en de Frans-Belgische literatuur*, erscheint 2001.

<sup>13</sup> „Ik heb ons land op 1 juli 1927 voorgoed verlaten omdat ik er mij beklemd gevoelde.“ GRESHOFF, *Afscheid van Europa*, S. 79.

<sup>14</sup> „Wo es Sauberkeit gibt, gibt es keinen Spaß“. Ebd., S. 18.

<sup>15</sup> „Wat Nederland altijd gemist heeft en in steeds sterkere mate mist om een werkelijk door en door beschaafd land te zijn, is een juist gevoel voor

Vermittlers an. Indem er auf die existierenden Klischees über den Süden zurückgreift, die bei seinen Landsleuten in Umlauf sind (der Süden ist chaotisch, schmutzig), präsentiert er sich selbst als aufgeklärten Geist, der zugunsten seiner leider kurzsichtigen Landsleute stellvertretend und antiziperend die andere Kultur entdecken wird. „Holländer kennen Brussel niet“, stelt er mitledig fest. „Brussel is eine oft geschmähte Stadt. Besonders Holländer, die sich den Anschein der Weltläufigkeit geben wollen, rümpfen gerne die Nase über sie. Das kommt nur daher, daß sie zu oberflächlich sind, um durch den äußeren Anschein hindurchzusehen. Brussel hat viele Reize, man lebt dort bequem und vor allen Dingen unbeobachtet.“<sup>16</sup> Damit erfüllt er eines der Charakteristika eines jungen Kritikers, die Selbstprofilierungsabsicht: „Solange ich mich erinnere, habe ich die Tatsache, innerhalb eines bestimmten Landes zu leben und damit identifiziert zu werden, als ein Gefangensein empfunden.“<sup>17</sup>

Es gibt natürlich auch noch andere Gründe dafür, daß Greshoff nach Brussel zog. Brussel war eine zweisprachige Stadt, die Brücke nach Frankreich, und Greshoff war ausgesprochen frankophil. Außerdem konnte er sich durch diese Exklusivität von seinen Landsleuten abheben. „Während der überwiegende Teil der Bevölkerung, besonders diejenigen, die mit Handel und Gewerbe zu tun hatten, Deutschland als Vorbild an Zielstrebigkeit, Disziplin und Fleiß bewunderte, war und blieb Frankreich das Ideal einer kleinen Gruppe von Kennern und Kunstliebhabern, die man heute mit dem abscheulichen Wort ‚Intellektuelle‘ bezeichnet.“<sup>18</sup> „An einer Sache hielten wir, zumindest in meinem engeren Umfeld, fest: ein zivilisierter und gebildeter Mann war ein Anhänger der Franzosen und alles dessen, was französisch war.“<sup>19</sup> Das war übrigens auch ein Grund dafür, daß sich Greshoff bei der niederländischen Zeitung *De Telegraaf* so wohl fühlte: Er bezeichnet sie als eine

---

schoonheid en de betekenis van het verval, de verwaarlozing.“ Ebd., S. 18.

<sup>16</sup> „Het is een veel belasterdestad. Vooral Hollanders, die zich een air van bereisde Roel willen geven, trekken er graag de neus voor op. Dat komt alleen omdat zij te oppervlakkig zijn om door de schijn heen te kijken. Brussel heeft veel bekingen, men leeft er gemakkelijk en vooral onbespied.“ *S-GRAVESANDE, Sprekende schrijvers*, S. 62.

<sup>17</sup> „Ik heb, zolang ik mij herinner, het feit van binnen een bepaald land te wonen en daarmee vereenzelvigd te worden als een gevangenschap gevoeld.“ GRESHOFF, *Afscheid van Europa*, S. 270.

<sup>18</sup> „Terwijl het overgrote deel van de bevolking, en vooral allen die met handel en nijverheid in verband stonden, in Duitsland een voorbeeld van doelmatigheid, tucht en ijver bleven bewonderen, was en bleef Frankrijk het ideaal van een kleine groep kenners en liefhebbers der kunsten, die men tegenwoordig met het afschuwelijke woord ‚intellectuelen‘ aanduidt.“ Ebd., S. 109.

<sup>19</sup> „Één ding hielden wij, tenminste in mijn kleine omgeving, vast, een beschaafd en ontwikkeld man was voorstander van de Fransen, alles wat Frans was.“ Ebd., S. 159.

Zeitung, die in den Jahren zwischen 1914 und 1918 alle, die aufrichtig und von Herzen pro-französisch dachten und fühlten, um sich versammelte. Greshoff war im übrigen nicht der einzige frankophile Niederländer, der in Brüssel wohnte. Dies traf auch auf Eddy du Perron zu, den späteren Wegbereiter der Zeitschrift *Forum*, den er über Delen kennenlernte. Sie teilten eine Vorliebe für französische Autoren wie Valéry Larbaud oder André Malraux und waren beide Stammgäste bei den bekannten Freitagabendsalons des französisch-belgischen Autors Franz Hellens, der ebenfalls in Brüssel lebte. Dort lernte Greshoff auch viele französische Autoren persönlich kennen.

Greshoff war also nicht der einzige Holländer in Brüssel. Zu jener Zeit gab es dort eine regelrechte holländische Kolonie. Und damit kommen wir zum dritten Grund, warum „der flatterhafte Süden“ – wie sein Freund Jan van Nijlen ihn immer nannte – eine so unwiderstehliche Anziehungskraft auf Greshoff ausübte: Man lebte dort gut und vor allen Dingen billiger als in den Niederlanden. Das hatte er von seinem jungen Freund Hendrik Marsman gehört. Unter den Niederländern, die dem starken Gulden zu entgehen versuchten, befanden sich eine ganze Reihe von ehemaligen ‚Indiengängern‘, unter anderem die Eltern des oben genannten Eddy du Perron, die ein Schlößchen in Gistoux in der Nähe von Brüssel bezogen. Es hatten sich aber auch zahlreiche Angestellte niederländischer Betriebe in Brüssel niedergelassen. Sie trafen sich im „Hollandsche Club“ und lasen das *Hollandsch Weekblad voor België*. Dort sah Greshoff erneut eine Möglichkeit, sein Talent als Leiter einer Zeitschrift auszuleben. Was zunächst ein ‚Anzeigenblatt‘ war, wie er es selbst nannte, wurde unter seiner Chefredaktion von 1934 bis 1939 zu einem allgemein kulturellen Wochenblatt, für das er eine breite Schar von Mitarbeitern aus Flandern und den Niederlanden anwarb.

Der Ehrlichkeit halber muß jedoch auch noch ein vierter Grund für Greshoffs Wechsel von Arnheim nach Brüssel genannt werden. Bei all seiner Liebe zur Exotik und der Kritik am eigenen Land zeigte sich in seiner Haltung ein typisches Paradoxon: Er zog nach eigener Aussage nach Brüssel, „weil ich dort mein Ideal als Fremder verwirklichen konnte, ohne mich allzu weit von den Niederlanden zu entfernen.“<sup>20</sup> In seinem tiefsten Inneren würde er sich selbst immer als einen „urholländischen Laienprediger“ sehen.<sup>21</sup> Er war der Ansicht, daß eine andere Umgebung seine eigene Identität noch stärker in den Vordergrund treten ließe: „Ich habe mich niemals so sehr als Holländer aus Holland gefühlt wie gerade in einer französischen Umgebung. Kratzte man bei mir den Firniß mit dem Fingernagel ab, so entdeckte man als Untergrund das wahre Wesen, das eines nüchternen, einfachen Holländers.“<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> „[...] omdat ik er eindelijk mijn ideaal van Vreemdeling kon verwezenlijken zonder mij al te ver van Nederland te verwijderen.“ Ebd., S. 200.

<sup>21</sup> „een Oerhollandse lekepreker“, ebd., S. 197.

<sup>22</sup> „Ik heb mij nooit zo de Hollander uit Holland gevoeld als juist in een Franse omgeving. Wanneer men mijn vernis even met de nagel afkrabt, ontdekt men als



Greshoff war ein scharfer Kritiker, jemand, der energisch die Initiative ergriff, und ein begeisterter Zeitschriftenchef. Seine Rolle als unermüdlicher Stimulator mit ausgezeichneten Kenntnissen der niederländischen und französischsprachigen Literatur in Belgien kann kaum überschätzt werden. Er vermittelte nicht nur Kontakte zwischen Flamen und Niederländern, sondern brachte auch eine Reihe von niederländischen Autoren zusammen, wozu als wichtigste Edgar du Perron, Menno ter Braak und Hendrik Marsman zählen. Er hatte Anteil am Zustandekommen der namhaften Zeitschrift *Forum* (1931-1935), einem mühsamen Versuch, Flamen und Niederländer in einer Redaktion zu vereinen. Greshoff selbst sollte nie zu der Redaktion gehören, aber die erste Redaktionssitzung fand in seinem Haus in Brüssel statt. Bekannt ist auch die Geschichte, wie er Willem Elsschot nach einer langen Periode des Schweigens wieder zum Schreiben anspornte und ihn bei dem niederländischen Verlag Nijgh en Van Ditmar unterbrachte. Das Vertrauen, das er dadurch bei Elsschot genoß, und die zentrale Position, die er dadurch in der Kommunikation zwischen Flamen und Niederländern einnahm, wird beispielsweise durch die Vorgänge rund um die Veröffentlichung von Elsschots Buch *Tsjip* in der Zeitschrift *Forum* verdeutlicht. Obwohl eines der Redaktionsmitglieder von *Forum* (Gerard Walschap) einige Häuser weiter in der gleichen Straße wie Elsschot wohnte und Flandern bei *Forum* mit Maurice Roelants einen eigenen Korrespondenten hatte, wurde die ganze Angelegenheit dennoch über Greshoff geregelt.<sup>23</sup> Neben all diesen Aktivitäten fand er auch noch die Zeit, fast jedes Jahr einen neuen Gedichtband erscheinen zu lassen, und er bestürmte Drucker, Verleger und Zeitschriftenredakteure mit Plänen. „Wenn jemand in der niederländischen Literatur Bescheid wußte, dann war das Greshoff,“ bezeugte später sein guter Freund und Verleger Stols, und er fügte hinzu: „Er steckte immer voller Pläne über das Herausgeben von Büchern, kleinen Schriften und Zeitschriften; er hatte schöne Ideen, genug, um ein Dutzend Verleger in den Bankrott zu treiben.“<sup>24</sup>

Greshoff wirkte als Vermittler, ohne sich jedoch bewußt für diese Rolle entschieden zu haben. Persönliche, materielle Umstände, Neugierde und Interesse für junge Autoren hatten ihn wie von selbst in diese Rolle gedrängt. In der Praxis führte sein Wirken dazu, daß bei verschiedenen Publikationen flämische und niederländische Mitarbeiter die Grenze überschritten und miteinander in Kontakt traten. Damit diente er einem Ideal, das er in einem Brief an De Ridder aus dem Jahr 1930 beiläufig aussprach: „Ich habe nur etwas dagegen, daß die niederländische

---

ondergrond het ware wezen, dat van een nuchtere, eenvoudige Hollander.“ Ebd., S. 67.

<sup>23</sup> Vgl. W. ELSSCHOT, *Brieven*, Querido 1993.

<sup>24</sup> „Als er iemand op de hoogte was van de Nederlandse letteren dan was dat Greshoff [...]. Hij zat altijd vol plannen voor het uitgeven van boeken, boekjes en tijdschriften; hij had aardige ideeën, genoeg om een dozijn uitgevers aan een faillissement te helpen.“ A.A.M. STOLS, *Jan Greshoff, gangmaker en bemiddelaar*, Haarlem 1979, S. 4.

Literatur, die doch schon nicht allzu groß und vielseitig ist, künstlich in zwei Teile gehackt wird. Es gibt viel mehr als bloße Sprachverwandschaft. Es gibt nur eine niederländische Literatur mit regionalen Nuancen, die vor allen Dingen nicht ohne Not betont zu werden brauchen.<sup>425</sup>

Mit dieser Auffassung stieß er in Flandern auf großen Beifall, nur über die Art, wie er seine Überzeugung in die Praxis umsetzte, gingen die Meinungen auseinander. Ich zitiere Prof. R.F. Lissens mit einem Rückblick auf Greshoffs Brüsseler Jahre: „Wo ist die Zeit, in der er wie ein frecher Flegel mit seiner Marseillaischen literarischen Fehde in Brüssel Krawall schlug, bevor er sich ins sichere Süd-Afrika abgesetzte? Dieser Heckenschütze hat hier Menschen verletzt. [...] Wie auch seine Arroganz, die sein Talent bei weitem übertraf, für verschiedene Angehörige meiner Generation ein Hindernis auf dem Weg zu einem besseren literarischen Einvernehmen zwischen Nord und Süd gewesen ist. Die Beziehungen zwischen Ländern laufen über die Menschen.“<sup>426</sup> Lissens dachte hierbei wahrscheinlich empört zurück an Greshoffs scharfe Kritik an den literarischen Zuständen in Flandern, die er 1937 in einem Brief an einen Bruder im Süden<sup>27</sup> formuliert hatte. Es handelte sich um einen offenen Brief an seinen Freund und Kollegen Maurice Roelants, den flämischen Redakteur von *Forum*. Sie waren sich über die Beurteilung bestimmter flämischer Autoren, die Greshoff für überbewertet hielt, nicht einig. Die Diskussion drehte sich um *Elias* von Maurice Gilliams, ein Roman aus dem Jahr 1936. Später wurde dieser Brief in die gesammelten Werke aufgenommen, und zwar in den Band, der *Zwanen pesten* (Schwäne ärgern) heißt – ein typisch Greshoffscher Titel. Er verweist hiermit auf die Amsterdamer Straßenkinder, denen es offenbar großes Vergnügen bereitete, im Vondelpark die Schwäne zu piesacken. „Die Schwäne sind kauzig und gefährlich, eitel und strohdumm. In der Welt wimmelt es von Schwänen,“ schreibt Greshoff in der Einleitung.<sup>28</sup> Es war ihm nötig erschie-

---

<sup>25</sup> „Ik heb alleen bezwaar ertegen dat de Nederlandsche litteratuur, die toch al niet zoo groot en gevarieerd is, kunstmatig in tweeën gehakt wordt. Er is veel meer dan enkel taalverwantschap. Er bestaat maar een Nederlandsche letterkunde met gewestelijke nuances, welke vooral niet nodeloos geaccentueerd moeten worden.“ Brief an André de Ridder, AMVC, 09.01.1930, Nr. 68562/336.

<sup>26</sup> „Waar is de tijd dat hij als een brutale vlegel te Brussel herrie schopte met zijn Marseillaans twistgeschrijf, vooraleer hij naar het veilige Zuid-Afrika uitweek? Deze franc-tireur heeft hier mensen gekwetst. [...] Zoals zijn arrogantie, die zijn talent ver overtrof, voor verscheidene van mijn generatiegenoten een hinderpaal is geweest op de weg naar een betere literaire verstandhouding tussen Zuid en Noord. De betrekkingen tussen landen gaan over mensen.“ R.F. LISSENS, *Een rebel*, in: *Dietsche Warande en Belfort* 112 (1967), S. 91f.

<sup>27</sup> J. GRESHOFF, *Aan een Zuiderbroeder*, in: *Verzameld Werk. Zwanen pesten*. Amsterdam 1948, S. 197-208.

<sup>28</sup> „De zwanen zijn kwiebusachtig en gevaarlijk, ijdel en oliedom. [...] De wereld wemelt van zwanen.“ J. GRESHOFF, *Verzameld Werk*, S. 7.

nen, den flämischen Schwänen Dampf zu machen, und er prangerte dabei dieselben Leiden an, die er schon in der Anfangsphase gegenüber André de Ridder beklagt hatte: „Unter der flämischen Schriftstellerbande herrscht eine Art jovialer Soldatenkameradschaft, die zwar ein bißchen Gezänk von Zeit zu Zeit nicht ausschließt, leidenschaftliche Kritik und scharfe Unterscheidung jedoch unmöglich macht.“<sup>29</sup> Flandern hat einen Rückstand aufzuholen, so lautete sein unerbittliches Urteil, „man entdeckt hier immer noch jedesmal ein Genie“<sup>30</sup>, oder, in einer kulinarischen Metaphorik vielleicht noch treffender formuliert: „Ein Hungerleider speist königlich in einer Gaststätte, über die ein Feinschmecker die Nase rümpft.“<sup>31</sup>

Will man Greshoffs Einschätzung Flanderns und die Reaktionen Flanderns auf Greshoff richtig interpretieren, so muß man auf beiden Seiten den Kontext berücksichtigen, sowohl den literaturgeschichtlichen als auch den institutionellen und den gesellschaftlichen. „One of the basic insights in image studies is that the mechanism of the representation of foreign nations can only be analysed properly if we take the *attitude of the author* into account,“ schrieb Joep Leersen.<sup>32</sup> Um diese Haltung berücksichtigen zu können, müssen wir untersuchen, in welchem Maße sie kontextuell durch die Position, die ein Autor im literarischen Feld einnimmt, durch seine Auffassungen und Ambitionen, geleitet und bestimmt ist. In einem Artikel über die „imagologie littéraire“<sup>33</sup> schreibt Jean-Marc Moura zu Recht, daß die Wahrnehmung der ‚fremden‘ Wirklichkeit durch einen Schriftsteller nicht auf direktem Wege geschieht, sondern durch die Vorstellungen der Gruppe oder Gesellschaft, der er angehört, gelenkt wird. Dies gilt natürlich genauso im umgekehrten Sinn, für die Wahrnehmung dieses Schriftstellers oder Lesers durch Vertreter der ‚fremden‘ Wirklichkeit. Daher ist es von essentieller Bedeutung, daß in der sogenannten Imagologie der soziale Kontext berücksichtigt wird, ohne jedoch dabei den spezifisch literarischen Kontext, wie beispielsweise die herrschenden Literaturauffassungen, außer acht zu lassen.

Ich kann in diesem engen Rahmen nur den Ansatz einer solchen Interpretation vortragen. In der kommenden Zeit möchte ich die Untersuchungen auf diesem Terrain vertiefen. Zunächst werde ich kurz auf Greshoffs gesellschaftliche und institutionelle Stellung innerhalb des literarischen Felds in Flandern eingehen. Denn

---

<sup>29</sup> „Er heerst onder de Vlaamse schrijversbent een soort joviale kameraadschap, welke zo nu en dan een beetje krakeel niet uitsluit, maar een hartstochtelijke kritiek en een scherp onderscheiden onmogelijk maakt.“ GRESHOFF, *Aan een Zuiderbroeder*, S. 197.

<sup>30</sup> „Men ‚ontdekt‘ hier telkenmale genieën.“ Ebd., S. 199f.

<sup>31</sup> „Een hongerlijder voedt zich koninklijk in het eethuis, waar een lekkerbek de neus voor optrekt.“ Ebd., S. 205.

<sup>32</sup> J. LEERSEN, *National identity and national stereotype*, [www.hum.uva.nl/imagos/info](http://www.hum.uva.nl/imagos/info) 1998.

<sup>33</sup> J.-M. MOURA, *L'imagologie littéraire: Essai de mise au point historique et critique*, in: *Revue de littérature comparée* 66 (1992), S. 271-287.

die Stellung derer, die an einer Diskussion teilnehmen, kann die Art und Weise, wie die Diskussion wahrgenommen wird, genauso stark bestimmen, wie ihr Inhalt. Greshoffs Vorwürfe gegen die Selbstüberschätzung in Flandern waren nichts Neues. Sie waren schon häufiger, auch von Flamen selbst wie beispielsweise August Vermeylen, zur Sprache gebracht worden. Obwohl die flämischen Kollegen zugeben mußten, daß die vielen kritischen Äußerungen Greshoffs einen wahren Kern enthielten, wußte doch nur eine Minderheit sie zu schätzen. Dies lag unter anderem daran, daß viele sich an seinem besonders scharfen, häufig sarkastischen Ton störten. Darüber hinaus scheute sich Greshoff nicht, widersprüchliche Meinungen zu verkünden, und war sogar noch stolz auf diese Wechselhaftigkeit. Aber die öffentliche Meinungsverschiedenheit zwischen Greshoff und Roelants wirkte in Roelants Kreisen vor allen Dingen deswegen so verletzend, weil dieser sich als die ‚graue Eminenz‘ der flämischen Kritik empfand. Er stützte seine Autorität unter anderem auf den Umgang mit niederländischen Literaten, was laut Pierre H. Dubois „in dieser Zeit bei vielen flämischen Schriftstellern mit Respekt zur Kenntnis genommen wurde.“<sup>34</sup> Greshoff war in den Augen vieler Flamen auch aus anderen Gründen kein geeignetes Bindeglied zwischen den Literaten südlich und nördlich der Grenze. Das vergleichsweise exklusive gesellschaftliche Milieu, in dem er verkehrte, sein ausgesprochenes Interesse an der französischen Literatur, das von einigen später fälschlicherweise als eine Form von (pejorativ gemeintem) „Franskiljonismus“ interpretiert wurde, seine individualistische Einstellung und seine Abneigung gegen das Gemeinschaftsdenken bildeten das Gegenteil der damals in Flandern vorherrschenden Literaturlauffassungen. Hierin liegt natürlich der Kern des deutlichen Urteils, das die Verlegerin Angèle Manteau später über Greshoff aussprach, als sie behauptete, daß er „sich, wie übrigens die meisten Niederländer, für die spezifische Problematik der flämischen Literatur nicht interessierte.“<sup>35</sup>

Die flämische Literatur wurde von zwei großen Spannungsbögen beherrscht: Der erste verlief zwischen Ästhetik und Ethik, der zweite zwischen Individualismus und Gemeinschaftsdenken. Greshoff positionierte sich vor dem Ersten Weltkrieg eindeutig als Ästhetizist, man könnte ihn als ‚einen bürgerlichen Dandy‘ bezeichnen. In *De Boomgaard* war er daher sehr gut aufgehoben. Im Laufe der dreißiger Jahre wurde er unter dem Druck der Umstände der Zeit jedoch vor die qualvolle Wahl zwischen Rückzug und Engagement gestellt, und er wandte sich, wenn auch widerwillig, von der Literatur, die ihr Ziel in sich selbst sucht, ab. „Ich habe mich nie für Politik interessiert, ich interessiere mich nicht für Politik, und ich

---

<sup>34</sup> „[...] en ontleende zijn gezag mede aan zijn omgang met Nederlandse letterkundigen, wat in die tijd bij veel Vlaamse schrijvers met respect werd waargenomen.“ P.H. DUBOIS, *Memoranda II. Retour Amsterdam-Brussel*, Amsterdam 1987, S. 102.

<sup>35</sup> „Jan Greshoff interesseerde zich, zoals de meeste Nederlanders trouwens, niet voor de specifieke problematiek van de Vlaamse literatuur.“ G. SEGHERS, *Het eigenzinnige leven van Angèle Manteau*, Amsterdam 1992, S. 46.

werde mich nicht für Politik interessieren. Aber diese verdammte Politik [...] drängt sich uns nun unausweichlich auf,<sup>36</sup> berichtete er später über diese Periode.

Hiermit komme ich zum literaturgeschichtlichen Kontext und zu der Position, die Greshoff innerhalb der literarischen Auffassungen seiner Zeit einnahm. Seine Hinwendung zum politischen, engagierten Pol des literarischen Lebens vollzog sich nicht zuletzt unter dem Einfluß der Zeitschrift *Forum*. Diese wollte das literarische Werk anhand der Persönlichkeit des Autors beurteilen. Authentizität, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und Demaskierung sind Kernbegriffe, die sowohl in den Essays und Diskussionen als auch in den Privatkorrespondenzen der *Forum*-Generation auftauchen. „Ist der Bursche wohl anständig?“ war immer wieder die erste Frage, die Du Perron bei Erscheinen eines neuen Namens stellte. Zweifellos spielte auch dieser Drang nach Demaskierung und Authentizität in Greshoffs äußerst kritischen Aussagen über das literarische Leben in Flandern eine Rolle. Im Grunde seines Herzens blieb Greshoff jedoch ein Ästhet und Individualist, zwei Begriffe, die im literarischen Klima der dreißiger Jahre fehl am Platz waren. „Mein ganzes Leben lang habe ich mich eigentlich zurückgesehnt nach dem zauberhaften Jahr 1900, das ich zum Sinnbild all dessen machte, was ich im Leben als angenehm und lohnenswert erachtete [...]. Damals, sagen wir von 1880 bis 1910, war es möglich, die Schönheit zu verherrlichen und verwirklichen, ohne sich lächerlich oder verdächtig zu fühlen.“<sup>37</sup>

Angesichts des drohenden Krieges beschloß Greshoff 1939, nach Süd-Afrika zu gehen. Sein Leben lang sollte er eine besondere Vorliebe für Brüssel hegen, und noch Jahre später klagte er bei seinen Freunden über Heimweh: Wenn er nicht nach dem Krieg eine Abneigung gegen Europa ganz allgemein entwickelt hätte, so hätte er sich am liebsten „in Brüssel und nirgendwo anders auf Gottes Erdboden“<sup>38</sup> niedergelassen. Greshoff reiste jedoch nicht nach Kapstadt, ohne an seine Nachfolge zu denken. Der Zufall half ihm dabei. Ende der dreißiger Jahre wohnte in Amsterdam ein junger Mann, der seinen Weg in die Literatur suchte. Anfangs zogen ihn die jungen katholischen Dichter im Umfeld der niederländischen Zeitschriften *De Gemeenschap* und *Roeping* stark an, aber sein Interesse wandte sich mehr und

---

<sup>36</sup> „Ik heb nooit iets voor politiek gevoeld, ik voel niets voor politiek en ik zal niets voor politiek voelen. Maar die verdomde politiek, welke wij jaren lang buiten onze belangstelling hebben weten te sluiten, dringt zich nu onafwendbaar aan ons op.“ ‘S-GRAVESANDE, *Sprekende schrijvers*, S. 74.

<sup>37</sup> „Mijn hele leven heb ik eigenlijk terugverlangd naar het betoverende jaar 1900, dat ik tot het zinnebeeld maakte van al wat ik in het leven aangenaam en de moeite waard achtte. [...] toen, laten wij zeggen van 1880 tot 1910, was het mogelijk de schoonheid te verheerlijken en te verwezenlijken zonder zich belachelijk of verdacht te gevoelen.“ GRESHOFF, *Afscheid van Europa*, S. 177f.

<sup>38</sup> „[...] zou ik maar één verlangen hebben, mij te Brussel en nergens anders op Gods aardbodem te vestigen.“ Brief an Jan van Nijlen, 25.10.1947, AMVC, Nr. 76700/363.

mehr dem kritischen Gedankengut des *Forum* zu. Deshalb nahm dieser junge Mann – es handelte sich um Pierre Hubert Dubois – all seinen Mut zusammen und schrieb den Autoren, die er bewunderte: Du Perron, Ter Braak und Greshoff. Greshoff lud ihn sofort ein, Arbeiten für seine Zeitschriften zu schicken. „Ich bin bereit, Dir bei allem zu helfen, wenn die Arbeiten, die Du für die Zeitschriften anbietest, dafür zu gebrauchen sind.“<sup>39</sup> Noch bevor sie einander getroffen hatten, wurde Dubois zur Mitarbeit am *Hollandsch Weekblad* aufgefordert. Dubois war von Eile getrieben, er steckte materiell und familiär in einer Sackgasse. Als er seines Erachtens etwas zu lange auf eine Antwort warten mußte, schrieb er am 11. November 1938 einen verzweifelten persönlichen Brief: „Herr Greshoff, ich muß hier weg, ich kann es nicht länger ertragen.“ Greshoff antwortete lakonisch: „so geht es nicht weiter, komm nach Brüssel.“<sup>40</sup> Und da Dubois nicht einmal das Geld hatte, um den Zug zu nehmen, schickte ihm Greshoff auch das Geld für die Reise. Noch vor Ende Januar 1939 stand Dubois in Brüssel vor Greshoffs Tür, und er sollte dort monatelang wohnen bleiben. Nach einer kurzen Rückkehr nach Amsterdam in den ersten beiden Kriegsjahren wohnte Dubois acht Jahre lang in Brüssel. Das Leben bei den Greshoffs war seine Initiation in das literarische Leben. Diese Jahre werden im zweiten Band seiner *Memoranda: Amsterdam-Brussel* beschrieben. Darin kommt natürlich auch sein Eindruck über die Unterschiede zwischen Flamen und Niederländern zur Sprache. Es zeigt sich, daß er für die sprachpartikularistischen Tendenzen in Flandern vollstes Verständnis hatte, und er erklärte seinen niederländischen Landsleuten – „Niederländer wissen in der Regel wenig über Belgien,“ – geduldig, deren historischen Hintergrund.<sup>41</sup> Dubois ging viel weniger polemisch zu Werke als Greshoff, der seine Meinung über diese „sprachpartikularistischen Fragen“ in Flandern kurz und kraftvoll in dem Satz zusammengefaßt hatte: „Eine normale Sprachkenntnis ist hier die Ausnahme.“<sup>42</sup> Als Persönlichkeit war er daher mit seinem Lehrmeister auch nicht zu vergleichen. Er war nach seinem eigenen Urteil kein Journalist, ihm fehlte das überschwengliche Flair, um Kontakte zu knüpfen, und er verbrachte die Kriegsjahre in Brüssel relativ isoliert. Aber gegen Ende des Krieges fand er immer mehr seinen eigenen Weg. Gemeinsam mit Maurice Roelants wurde er Anfang 1945 Chefredakteur einer neu gegründeten politischen und kulturellen Wochenzeitschrift, dem *Spectator*. Wo er sich jedoch richtig ausleben konnte, war bei

---

<sup>39</sup> „Ik ben bereid [...] je met alles van dienst te zijn wanneer het werk dat je voor die tijdschriften aanbiedt daarvoor bruikbaar is.“ P.H. DUBOIS, *Memoranda I. Hermetisch en besterd*, Amsterdam 1987, S. 76.

<sup>40</sup> Erstes Zitat: „Mijnheer Greshoff, ik moet vrij komen hier, ik kan dat niet meer verdragen.“ Zweites Zitat: „zo kan het niet langer, kom naar Brussel.“ Ebd., S. 83.

<sup>41</sup> DUBOIS, *Memoranda II*, S. 99.

<sup>42</sup> „Welnu, een normale taalkennis is hier uitzondering.“ GRESHOFF, *Aan een Zuijderbroeder*, S. 201.

der Arbeit in der Kunstredeaktion eines ebenfalls nach dem Krieg neu gegründeten Blattes, der Zeitung *De Nieuwe Standaard*.

Es würde zu weit führen, die Aktivitäten Dubois' in Brüssel hier ausführlich zu beleuchten. Man sieht, daß sich recht schnell Parallelen zu Greshoff abzeichnen: Dubois erweitert seine Kontakte über Buchhändler, Zeitschriften und literarische Bekanntschaften. Hierbei ist ein Name von Bedeutung, dem wir gleich noch einmal begegnen werden: der Name der damals noch jungen Angèle Manteau, die nach dem Krieg den Verlag Manteau leiten sollte, der jahrzehntelang der wichtigste Verlag Flanderns war. Sie hatte 1928 angefangen, in Brüssel Chemie zu studieren und war als Au-pair-Mädchen bei den Greshoffs angestellt, um den Söhnen die französische Sprache beizubringen. Über Greshoffs Freund Stols gelangte sie zum Verlagswesen, und selbstverständlich wurde ihr auch Dubois vorgestellt.

In Dubois' Schriften und Briefen über seine flämischen Kontakte zeigt sich nicht nur ein anderes Temperament als das Greshoffs, es zeichnet sich auch eine Akzentverschiebung in den literarischen Auffassungen und damit in seinem Bild von Flandern ab. Greshoff hat Flandern wiederholt vorgeworfen, zu wenig auf die ästhetische Beurteilung von Literatur zu achten, weil ihre Dienstbarkeit für andere Belange, unter anderem für das Ideal der flämischen Emanzipation, zu sehr im Vordergrund stand. Die Diskussionen Dubois' über und mit Flamen betrafen nicht so sehr diese Opposition zwischen Ästhetik und Ethik, sondern vielmehr die zweite Opposition in der flämischen Literatur, die bereits genannt wurde: Individualismus versus Gemeinschaftsdenken. Und dies war unverbrüchlich verbunden mit Dubois' Suche nach einer Form für sein eigenes künstlerisches Schaffen. Die Frage, wie ein Schriftsteller seine persönliche Verantwortung tragen kann, ohne sich in einem politischen System zu engagieren, hat ihn sein ganzes Leben lang beschäftigt. Seine eigene literarische Produktion stand für ihn übrigens immer im Vordergrund. Dubois ging 1949 zurück nach Amsterdam, als ihm der niederländische Verlag Meulenhoff eine Stelle als Berater anbot. Aber auch danach gingen seine Vermittlungsaktivitäten weiter. Er war in den fünfziger Jahren Redakteur der Avantgarde-Zeitschrift *Gard Sivik*, trat in den sechziger Jahren in die Redaktion der flämischen Zeitschrift *Komma* (1964-1968) ein und spielte eine wichtige Rolle bei den Kontakten der Autoren Willy Roggeman und Paul de Wispelaere mit dem niederländischen Verlag Nijgh en Van Ditmar.

15 Jahre später holte Manteau erneut jemanden aus dem Norden in den Süden: Jeroen Brouwers. Dieser trat 1964 in den Dienst von Angèle Manteau, die sich mit ihrem Verlag in Brüssel niedergelassen hatte. Brouwers trat anfangs als Sekretär und Assistent auf, als „rechte Hand und linkes Bein“, wie er es selbst beschreibt, kurzum: „als ich dort angefangen habe, war meine Aufgabe das Füllen des Federhalters von Frau Manteau.“<sup>43</sup> Im selben Jahr erschien Brouwers' Debüt bei

---

<sup>43</sup> „[...] als haar rechterhand, linkerbeen, assistent, secretaris, manusje-van-alles. [...] Ik ben daar begonnen met het vullen van de vulpen van mevrouw Manteau.“  
G. DEBERGH, *Brouwers in Brussel*, Brüssel 2000, S. 12f.

Manteau, *Het mes op de keel*, ein Band mit Erzählungen. Es war das „erste Buch eines Holländers im Verlagsprogramm von Manteau und überhaupt in ganz Flandern“. Der Grund war, so der Autor selbst: „Niemand wollte es haben, und ich war selbst davon überzeugt, daß es nicht gut war.“<sup>44</sup>

Die Motivation für Brouwers' Weggang aus Amsterdam ist genauso prosaisch wie bei seinen Vorgängern, so sehr er auch im nachhinein mythologisiert wird: Er war frisch verheiratet, brauchte Arbeit und Geld, und in Amsterdam herrschte Wohnungsnot. Aber er ging nicht wider Willen fort: „Die Stadt Brüssel hatte auf mich die Wirkung eines ständigen Rausches. Ich war bis dahin nur holländische, kleinbürgerliche Städtchen wie Delft oder Nimwegen gewohnt. Davor war ich sechs oder sieben Jahre lang in Internatsschulen isoliert gewesen. Keinen Schimmer von ‚der Welt‘. Ein naives, dummes Kaninchen. Ich hatte zwar anderthalb Jahre in Amsterdam gewohnt, aber im nachhinein betrachtet war das nur ein vorsichtiges Schnuppern an der Welt der Erwachsenen. Aber Brüssel, das war eine echte Metropole, wo man zudem eine andere Sprache sprach als Niederländisch.“<sup>45</sup> Er sollte das Brüsselsche zwar noch als eine „Eintopfsprache“, zusammengesetzt aus „wurmstichigem Niederländisch und verschimmeltem Französisch“<sup>46</sup>, beschreiben, aber Brouwers fühlte sich in Brüssel zu Hause. Er war stolz auf seine Rolle als Holländer in Flandern, auch wenn sie damals nicht immer als heldenhaft betrachtet wurde. Er siedelt sich selbst nachdrücklich am Ende einer Reihe illustrierter Vorgänger an. Und illustert wurde er in Flandern. Sein Image entwickelte sich vom ‚rabiaten Flamenhasser‘ zum ‚nicht-verstandenen Liebhaber Flanderns‘, der 1992 für seine Leistungen zur Förderung der Integration der beiden Niederlande den Orden des flämischen Löwen erhielt. Das erste Epitheton, das des ‚rabiaten Flamenhassers‘, hatte er seinen polemischen Flandern-Pamphleten zu verdanken, später gebündelt in *Vlaamse leeuwen* (1994). Eine seiner Zielscheiben darin war der Sprachgebrauch in Flandern. Anlässlich seiner Tätigkeit beim Manteau-Verlag, die nach seiner eigenen Darstellung mitunter im völligen „Neuschreiben“ von Büchern bestand, warfer

---

<sup>44</sup> „Ik ben de eerste Nederlander geweest die een nieuw, origineel, letterkundig werk in Vlaanderen heeft gepubliceerd. Niemand wilde het en ik was er zelf van overtuigd dat het niet goed was.“ Ebd., S. 17.

<sup>45</sup> „De stad Brussel had op mij de uitwerking van een constante roes. Ik was tot dan toe alleen maar Hollandse, kleinburgerlijke stadjes gewend als Delft en Nijmegen. Daarvóór had ik, zes, zeven jaar op kostscholen geïsoleerd gezeten. Geen benul van ‚de wereld‘. Een naïef, dom konijn. Weliswaar had ik anderhalf jaar in Amsterdam gewoond, maar achteraf beschouwd was dat maar een voorzichtig snuiven aan de grotemensenwereld. Maar Brussel, dat was echt een metropool, waar men bovendien een andere taal sprak dan het Nederlands.“ Ebd., S. 32.

<sup>46</sup> „[...] een hutspottaaltje, genaamd ‚tweetaligheid‘, dat is samengesteld uit wormstegig Nederlands en beschimmeld Frans.“ J. BROUWERS, *Vlaamse leeuwen*, Amsterdam 1994, S. 16.



der Mehrheit der flämischen Schriftsteller Unkenntnis der Sprache vor und ging mit einigen großen Namen hart ins Gericht. Auch über seinen unerfreulichen Weggang von Manteau im Jahre 1976 spie er Gift und Galle. Aber dennoch zeigt sich auch bei Brouwers dieselbe paradoxe Haltung, die schon Greshoff und in geringerem Maße auch Dubois an den Tag gelegt hatten: In ruhigeren Zeiten kann man Brouwers auch ein Loblied über die süd-niederländische Sprache singen hören, die er der stereotypen Sprache „der holländischen Oberflächlichkeit“ vorzieht.<sup>47</sup>

Daneben findet seine paradoxe Haltung gegenüber der Sprache und gegenüber Flandern im allgemeinen einen Parallelen in seiner Beurteilung der Stadt Brüssel: Eine „häßliche“ und zugleich „wunderschöne Stadt“ nennt er sie.<sup>48</sup> Er identifiziert sich sogar mit ihr: „Mein Charakter ähnelt der Stadt Brüssel, die Kakophonie dissonanter Widersprüchlichkeiten, in der trotzdem, manchmal, für eine Weile, ein harmonisches Gleichgewicht herrscht.“<sup>49</sup> Interessant ist, wie er selbst sein literarisches Werk von dieser persönlichen Identifizierung mit Brüssel bestimmen läßt. Das Chaotische und Labyrinthische der Stadt projiziert er in seine literarische Form, eine Mischung aus „Erzählung, Essay, Betrachtung, Stadtbeschreibung, Literaturgeschichte und so weiter“. In dem Buch *Groetjes uit Brussel*, auf das diese Typisierung verweist, so stellte Brouwers zufrieden fest, „habe ich meine eigene Form gefunden.“<sup>50</sup> Es ist eine identifizierende Bewegung, mit der der Autor einem der Hauptthemen seines Werkes Gestalt verleiht: der Verwobenheit von Leben und Literatur.

Zum Schluß komme ich zu Benno Barnard, dem einzigen aus der Reihe, der Brüssel nach acht Jahren wegen einer anderen belgischen Stadt verlassen hat: Antwerpen. Übrigens auch hier wiederum aus demselben, sehr prosaischen Grund: „Anvers, c'est le Bruxelles des pauvres“ (Antwerpen ist das Brüssel der Armen), erklärte Barnard seinen Umzug nach Antwerpen, wo er bis heute wohnt.<sup>51</sup> Auch er arbeitete ein Jahr lang beim Manteau-Verlag. Barnard und Brouwers haben vieles gemeinsam und wurden deshalb auch – zu beider Ärgernis – häufig miteinander verglichen. Sie haben beide Bücher über Brüssel geschrieben. Barnard tat dies in der von ihm so genannten „genealogischen Autobiographie“: *Uitgesteld paradijs*,

---

<sup>47</sup> Vgl. ebd.

<sup>48</sup> Vgl. J. BROUWERS, *Groetjes uit Brussel. Ansichtkaarten over liefde, literatuur en dood*. Brüssel/Den Haag 1969.

<sup>49</sup> „Mijn karakter lijkt op de stad Brussel, de kakofonie van dissonante tegenstrijdigheden waarin toch, soms, voor enige tijd, harmonisch evenwicht is.“ DEBERGH, *Brouwers in Brussel*, S. 36.

<sup>50</sup> „Ik had mijn vorm gevonden. Namelijk een vorm die een mengeling is van verhaal, essay, beschouwing, stadsbeschrijving, literatuurhistorie enzovoort.“ Ebd., S. 34.

<sup>51</sup> B. BARNARD, *Ik ben de zoon van Anton van Wilderode*, Interview in: *Humo*, 11.03.1993, S. 154.

*Het gat in de wereld* und *Door God bij Europa verwekt*.<sup>52</sup> Beide verwenden eine Mischform aus Essay, Autobiographie und Erzählung, sie schreiben in elegantem Stil, bekunden eine gute Portion Belgophilie und identifizieren sich mit Brüssel oder im Falle Barnards mit Belgien: „Es geht ein Riß durch mich hindurch, ich bin genauso zerschnitten und föderalisiert wie Belgien.“<sup>53</sup> Auch bei Barnard ist die Beziehung zu Belgien für seine literarischen Schöpfungen genauso bestimmend wie für seine kritischen und professionellen Aktivitäten. Er war unter anderem als Redakteur und Talent-Scout für einen niederländischen Verlag tätig: „eine Schleuse nach Holland für eine Reihe von Schriftstellern.“<sup>54</sup>

Von den vier Vermittlern, die ich behandelt habe, ist Barnard derjenige, der sein Schreiben über Belgien am stärksten als Missionierungsarbeit präsentiert. Der Abschnitt „Hotel Belgica“ in *Uitgesteld paradijs* richtet sich an den durchschnittlichen Holländer, der „von Belgien so wenig versteht, wie ein Blinder von Rubens.“<sup>55</sup> Dabei geht Barnards Belgophilie mit dem einher, was er das „Slauerhoff-Syndrom“ nennt: „nämlich eine ausgesprochen holländische Abneigung gegen Holland und seine lautstarke Selbstzufriedenheit, sein so sorgfältig über den eigenen Volkscharakter drapierter Mythos der Toleranz, seine zum Kosmopolitismus erhobene Engherzigkeit, sein subtiler Selbsthaß.“<sup>56</sup> Barnard hegt die an sich lobenswerte Absicht, seinen Landsleuten zu zeigen, wie sehr ihr Identitätsbewußtsein ein Mythos ist, wie sehr ihre Auffassungen über Belgien selbstgemachte Konstruktionen sind.

Hier spielt jedoch noch ein weiterer Aspekt eine Rolle, der mit Barnards Position als Dichter und Lyrikkritiker zu tun hat: Er strebt nach Distinktion, er will sich unterscheiden von der kollektiven ‚Trendsetzerei‘ der Mehrheit seiner Kollegen nördlich des Moerdijk.<sup>57</sup> So verkündet er seine Liebe für den eigensinnigen, paradoxen, interessanten Charakter Belgiens in der Hoffnung, daß dies auf ihn abstrahlt. Aber Barnard will sich – ebenso wie Brouwers – nicht vollständig mit seiner Wahlheimat identifizieren. Er arbeitet mit Zuckerbrot und Peitsche, auch er will die

---

<sup>52</sup> B. BARNARD, *Uitgesteld paradijs*, Amsterdam 1987; *Het gat in de wereld*, Amsterdam 1993; *Door God bij Europa verwekt*, Amsterdam 1996.

<sup>53</sup> „Er loopt een barst door mij heen, ik ben net zo verknipt en gefederaliseerd als België is.“ *De teletijdmachine van professor Barabas*. Interview mit BARNARD in: *Knack*, 23.10.1996, S. 16.

<sup>54</sup> BARNARD, *Ik ben de zoon van Anton van Wilderode*. „een sluis naar Holland voor een aantal schrijvers“

<sup>55</sup> „De gemiddelde Hollander begrijpt evenveel van België als een blinde van Rubens.“ BARNARD, *Uitgesteld paradijs*, S. 52.

<sup>56</sup> „te weten een bij uitstek Hollandse afkeer van Holland en zijn schetterende zelfgenoegzaamheid, zijn zo zorgvuldig over de eigen volksaard gedrapeerde mythe van de tolerantie, zijn tot kosmopolitisme verheven benepenheid, zijn subtiele zelfhaat.“ J. GERITS, *Hollander wordt mings te B.*, in: *De Morgen*, 08.11.1996. Vgl. auch BARNARD, *Door God bij Europa verwekt*.

<sup>57</sup> BARNARD, in: *Knack*, 21.05.1986.

Flamen zivilisieren. Möglicherweise, weil er nur schwerlich die heutige Generation flämischer Autoren angreifen kann, die er selbst bei niederländischen Verlagen wie Atlas und der Arbeiderspers untergebracht hat, richtet er seine Pfeile gegen einen flämischen Mythos wie Guido Gezelle.<sup>58</sup>

Es mag aus diesem Artikel deutlich geworden sein, daß die Untersuchung der Vermittler zwischen zwei Kulturräumen und die Erforschung der ‚Bildformung‘, die dabei entsteht, nur dann sinnvoll sind, wenn der Kontext berücksichtigt wird. In erster Linie der gesellschaftliche und institutionelle Kontext, der die Positionen und Ziele der Betroffenen bestimmt. An zweiter Stelle der literaturgeschichtliche Kontext, der Akzente und Verschiebungen in der Bildung einer Vorstellung lenkt. Und an dritter Stelle der Kontext des eigenen literarischen Werkes, das das Fremdbild als eine Erfahrung der Diversität und des Paradoxen ausnutzt.

Vermittler sind Brückenbauer, sie brauchen nicht unbedingt eine andere Kultur mit einer fremden Sprache, sie brauchen aber unbedingt eine Kluft, damit sie darüber eine Brücke bauen können. Auch wenn sie, um mit Brouwers zu sprechen, „ein wackeliges Ding [ist], gefertigt aus Tauern und Brettern und über trübem, klatschendem Wasser, das der erste Windstoß ins Wanken bringt“. Es ist das Verdienst des Vermittlers, daß er daraufhin „die Schuhe an den Schnürbändern zusammengeknotet und um den Hals gehängt, so behutsam wie möglich auf seinen Zehen balancierend, darüber [geht].“<sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> BARNARD, *Door God bij Europa verwekt*.

<sup>59</sup> „[...] die brug tussen beide landen en culturen. Dat is en blijft vooralsnog een wankel ding, samengesteld uit touwen en latten en boven troebel klotsend water, aan het schommelen gebracht bij de eerste windstoot. Daar moet men met zijn schoenen bij de veters aan elkaar geknoopt om zijn nek, allerbehoedzaamst op zijn tenen balancerend, overheen.“ J. BROUWERS, *De rode telefoon. Uit mijn imaginaire memoires, geheime dagboeken, polemische blocnotes, anekdotische convoluten en andere bronnen. Bij de zestigste verjaardag van Jozef Deleu*, Löwen 1997, S. 31f.